

FREIER WILLE

»EIN FINGERSCHNIPSEN IST NOCH KEINE PARTNERWAHL«

Wie steht es um unseren freien Willen? Kann als »wissenschaftlich erwiesen« gelten, dass es ihn gar nicht gibt? Für **Gehirn&Geist** befragte Hubertus Breuer die Mainzer Neurophilosophin Bettina Walde.

G&G: Frau Dr. Walde – kaum ein Philosoph vertritt heute noch die Auffassung, es gäbe einen freien Willen. Wie kommt das?

Dr. Bettina Walde: Diese Position lässt sich nur schwer mit der Vorstellung in Einklang bringen, dass alles Weltgeschehen determiniert sei. Der freie Wille kollidiert mit unserem Erfahrungswissen, dass jedes Ereignis durch irgendein anderes hervorgerufen wird.

G&G: Aber wurde die Vorstellung einer vollständigen Determinierung sämtlicher Naturprozesse nicht bereits mit der Quantenphysik ad acta gelegt?

Walde: Nein. Dort wird zwar der mechanistische Determinismus aufgegeben, aber nicht der probabilistische: Es gibt ja immer noch statistische Vorhersagen für das Auftreten von Ereignissen. Auch die Kausalität wird nicht über Bord geworfen – sie ist nur indeterministisch verfasst. Außerdem: Selbst wenn man sagen könnte, wie sich die quantenmechanische Unbestimmtheit auf der makroskopischen Ebene fortsetzt, wären wir damit noch nicht bei der Freiheit. Es fehlte dann schließlich immer noch das Wissen, wie Willensentscheidungen durch charakterliche Dispositionen, Überzeugungen und Wünsche bestimmt werden.

G&G: Welche Rolle spielen die Ergebnisse der modernen Hirnforschung in der philosophischen Debatte um den freien Willen?

Walde: Zunächst einmal gar keine. Die Philosophen hatten schon lange vor der aktuellen Diskussion um neurophysiologische und psychologische Einwände gegen den freien Willen damit begonnen, diesen altherwürdigen Begriff anders zu deuten. Die Vorstellung, dass wir in der Lage sind, als handelnde Individuen Kausalketten in Gang zu setzen, vertritt unter Philosophen längst nur noch eine kleine Minderheit. Denn diese traditionelle, so genannte starke Lesart der Freiheit enthält kaum aufzulösende Widersprüche.

G&G: Als da wären?

Walde: Wenn Ihre Entscheidungen neue Kausalketten in Gang setzen, unter exakt gleichen Bedingungen aber auch anders hätten ausfallen können, dann sind sie de facto nicht weit von einem Zufallsereignis entfernt. Denn eine Entscheidung kann dann ja ganz offensichtlich nicht durch frühere Intentionen und Überzeugungen bestimmt sein. Aber Zufall ist gerade nicht das, was wir mit »Freiheit« meinen.

G&G: Der Neurologe Benjamin Libet zeigte vor über zwanzig Jahren, dass, noch bevor wir uns entscheiden, einen Finger zu bewegen, die motorischen Areale des Gehirns ein Bereitschaftspotenzial aufbauen. Daraus zogen nicht wenige Interpreten den Schluss, wir könnten den Gedanken, frei handelnde Wesen zu sein, getrost zu Grabe tragen.

Walde: Das wäre zu weit gefolgert. Libets Resultate legen lediglich nahe, dass die unmittelbare Steuerung einer bestimmten Teilklasse von Handlungen unbewusst erfolgt. Er untersuchte ja ausschließlich Handlungen, bei denen der Abstand zwischen Absicht und Ausführung maximal einige Sekunden beträgt. Daraus zu folgern, dass wir gar keine Entscheidungen frei träfen, ist unzulässig. Dazu müsste man erst die Relevanz der Libet'schen Ergebnisse im Hinblick auf solche Willensentscheidungen genauer beschreiben, wie wir sie im Alltag treffen – speziell auf solche, die in Bezug auf Fragen nach der Verantwortung unseres Handelns wichtig sind.

G&G: Können Sie ein Beispiel geben?

Walde: Ein von langer Hand geplantes Verbrechen etwa. Oder die individuelle Berufswahl. Überhaupt sämtliche Handlungen, bei denen Absicht und Ausführung zeitlich weit auseinander liegen.

G&G: Kann man solche Prozesse überhaupt experimentell untersuchen?

Walde: Ich wüsste nicht, wie. Unter gewöhnlichen Laborbedingungen ist es wahrscheinlich kaum realisierbar, Intentionen und Handlungen mit großem zeitlichem Abstand zueinander zu studieren. Es ist etwas anderes, nach den neuropsychologischen Ursachen eines Fingerschnipsens zu fahnden als nach denen einer Partnerwahl. Aber schon die Versuche mit den kurzfristigen Willensakten sind problematisch.

G&G: Inwiefern?

Walde: Nahezu alle bisherigen empirischen Untersuchungen in diesem Bereich lassen sich so deuten, dass die im Hin-

G&G: Inwiefern?

Walde: Nahezu alle bisherigen empirischen Untersuchungen in diesem Bereich lassen sich so deuten, dass die im Hin-

LITERATURTIPPS ZU UNSEREM BRENNPUNKT-THEMA

Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens. Hanser 2001.

Ekstrom, Laura Waddell (Hg.): Agency and Responsibility. Essays on the Metaphysics of Freedom. Westview Press 2001.

Honderich, Ted: Wie frei sind wir? Das Determinismus- Problem. Reclam 1995.

Kane, Robert: The Significance of Free Will. Oxford University Press on Demand 1998.

Walter, Henrik: Neurophilosophie der Willensfreiheit. Von libertarischen Illusionen zum Konzept natürlicher Autonomie. Mentis 1999.



BETTINA WALDE

**FORSCHUNGSGBIET
WILLENSHANDLUNGEN**

Bettina Walde ist wissenschaftliche Assistentin am Arbeitsbereich Theoretische Philosophie der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

G&G: Gibt es alternative Definitionen von Freiheit, die nicht in Widerspruch zu den Ergebnissen empirischer Studien geraten?

Walde: Sicher. Wir kennen schwächere Lesarten dieses Begriffes.

G&G: Zum Beispiel?

Walde: Etwa diese: Frei handeln heißt, dass man gemäß seinen Überzeugungen und Wünschen handelt.

G&G: Ließe sich ein so gefasster freier Wille empirisch überprüfen?

Walde: Theoretisch ja. Dazu müsste man zeigen, dass sich gewisse mentale Größen – Wünsche, Überzeugungen, Absichten und Handlungen – auf klar abgrenzbare Prozesse im Gehirn abbilden lassen. Wünschenswert wäre es aber vor allem, Versuchsanordnungen zu entwickeln, die Ausbildung und Entwicklung von zeitlich lange vorgeordneten Intentionen und ihre kausale Relevanz im Hinblick auf die Umsetzung der entsprechenden Ziele untersuchen.

G&G: Obwohl viele Philosophen und Hirnforscher den freien Willen für eine Illusion halten, gestehen sie ihm doch Sinn und Zweck zu. Er soll dem Menschen helfen, sich besser zu orientieren und flexibel in sozialen Gemeinschaften zu verhalten. Was ist damit gemeint?

Walde: Der Eindruck, dass wir die Urheber unserer Handlungen sind, erlaubt es uns, die eigenen Handlungen von denen anderer Personen zu unterscheiden. Das ist grundlegend für unser gesamtes soziales Leben und dabei spielt es zunächst einmal überhaupt keine Rolle, ob unser Eindruck berechtigt ist oder auf einer Illusion beruht. Wie unsere sozialen Kompetenzen beeinträchtigt werden, wenn dies nicht mehr gegeben ist, sieht man an pathologischen Veränderungen des Willens. Etwa bei psychischen Erkrankungen, die es den Betroffenen nicht mehr erlauben, Wahrnehmungen oder auch Bewegungen sich selbst zuzuschreiben. Diese Personen haben dann das Gefühl, ferngesteuert zu sein, oder erleben ihren eigenen inneren Monolog als fremde Stimme. ◀

blick auf Willensentscheidungen maßgebliche Ausbildung der Handlungsabsicht schon im Zusammenhang mit der Versuchsanweisung erfolgt – und nicht erst unmittelbar vor der Durchführung der einzelnen fraglichen Handlung.

G&G: Wie meinen Sie das?

Walde: Die Zeitangaben der Probanden über das Auftreten ihrer Handlungsabsichten sind höchstwahrscheinlich nur Angaben darüber, wann eine schon lange vorher – bei Einführung in den Versuchsablauf – gebildete Intention handlungswirksam wird.

G&G: Das hieße ja, dass viele der bisherigen empirischen Untersuchungen gar keine Ergebnisse über Freiheit oder Unfreiheit des Willens liefern.

Walde: Genau. Sie zeigen allein, dass einmal gebildete und bereits vorhandene Intentionen auf unbewusstem Wege tatsächlich Folgen zeigen.

G&G: Der US-Psychologe Daniel Wegner hat unlängst experimentell nachgewiesen, dass wir uns über die Urheberschaft unserer Handlungen prinzipiell irren können.

Walde: Auch diese Versuche müssen wir kritisch betrachten. Solche Phänomene sind ja nichts Neues: Durch geschickte Manipulation der Wahrnehmung, des

Verhaltens sowie des zeitlichen Auftretens von Handlungsabsichten kann man bei Versuchspersonen natürlich den Eindruck auslösen, sie seien der Urheber einer Handlung, obwohl sie es ganz eindeutig nicht sind. Beispielsweise kann man einer Person unter Hypnose bestimmte Anweisungen geben, die sie dann nach der Hypnose durchführt – mit der festen Überzeugung, sie selbst beschlossen und gewollt zu haben. Diese Phänomene zeigen lediglich, dass einige unserer Handlungen unter ganz bestimmten, eng umgrenzten Bedingungen auf falsche Weise mit dem Gefühl der Urheberschaft verknüpft sind. Wiederum gilt: Man darf die Resultate nicht unkritisch auf Entscheidungen und Handlungen übertragen, die unter ganz anderen Bedingungen ablaufen.

G&G: Es kommt also auf den Zeithorizont an.

Walde: Richtig. All jene Absichten, die im Alltag relevant sind und die von Philosophen im Hinblick auf die Frage nach der Freiheit untersucht werden, haben meist einen viel größeren zeitlichen Abstand zur Handlung und sind viel allgemeiner. Oder anders ausgedrückt: Sie sind nicht nur auf die Durchführung konkreter motorischer Abläufe bezogen.